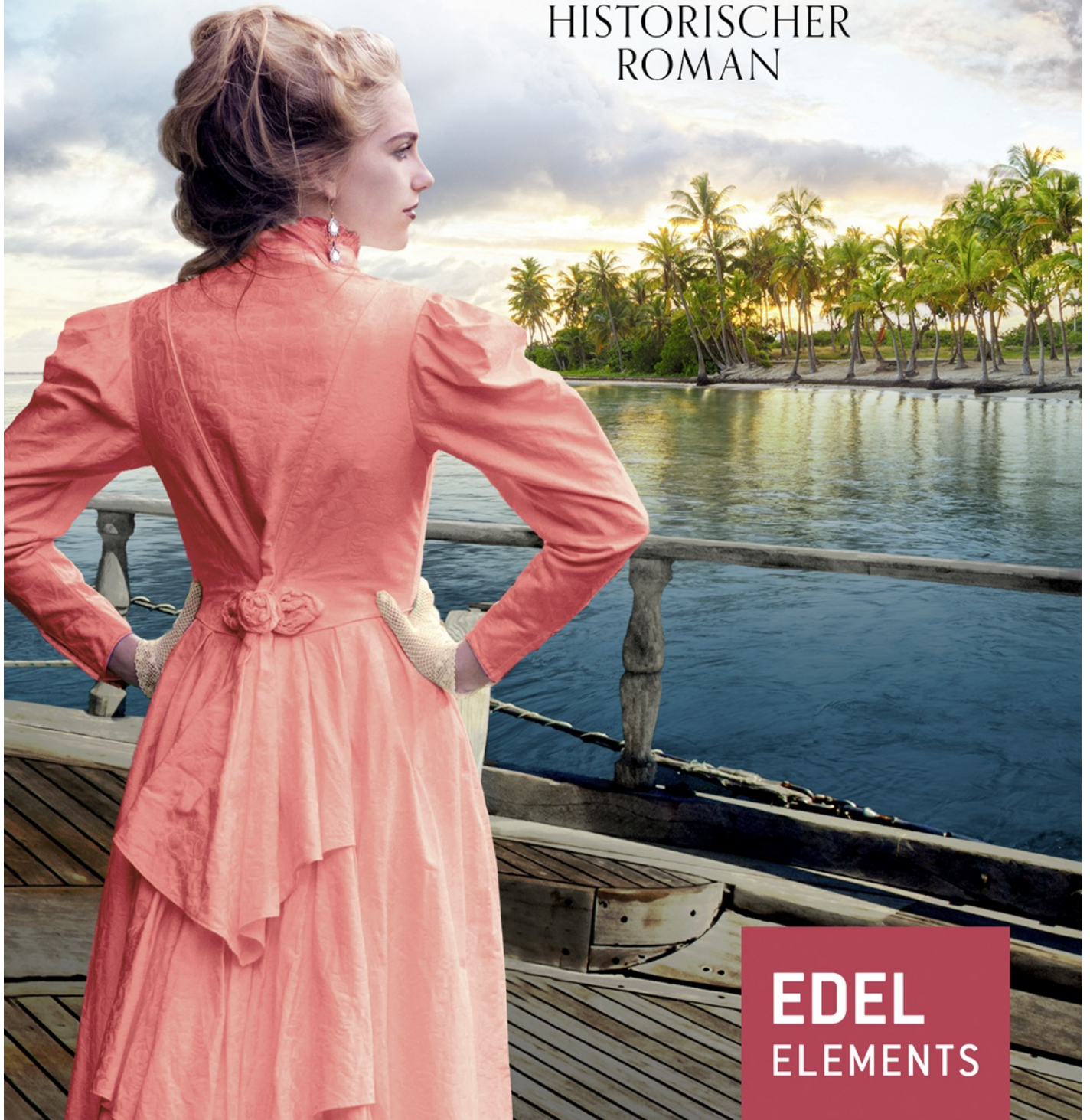


TEREZA VANEK

Im Reich des Zuckerrohrs

HISTORISCHER
ROMAN



EDEL
ELEMENTS

Emily rollte sich zusammen. Sie hatte den Eindruck, in ein tiefes schwarzes Loch zu stürzen. Allein der strenge Blick von Miss Jonston erinnerte sie daran, dass sie handeln musste, anstatt sich zu bemitleiden.

„Unten am Hafen sind etliche Herbergen“, riet die Haushälterin. „Schauen Sie zu, dass Sie so schnell wie möglich ein billiges Zimmer für die Nacht finden, denn auf den Straßen ist es nicht sicher. Sobald es hell geworden ist, nehmen Sie eine Reisekutsche oder ein Schiff. Haben Sie irgendwo Familie?“

Emily schüttelte schluchzend den Kopf.

„Nur meinen Mann.“

„Dann müssen Sie wohl zu ihm“, stellte Miss Jonston unerbittlich fest und stand auf. „Die Haustür ist nicht abgeschlossen. Sie können sich also hinausschleichen, bevor der Doktor nach Ihnen sieht. Oder Sie bleiben und versuchen, sich mit ihm zu arrangieren. Das ist Ihre Entscheidung. Ich bin jetzt müde und gehe schlafen.“

Im Türrahmen blieb sie noch einmal kurz stehen.

„Eigentlich bin ich heilfroh, nicht mehr so jung zu sein“, stellte sie fest. „In meinem Alter ist man vor den Kerlen sicher.“

Der Blick, den sie Emily zum Abschied zuwarf, war beinahe mitfühlend.

Selbst das Wetter schien sich gegen Emily verschworen zu haben. Regentropfen schlugen hart gegen ihr Gesicht, sobald sie die trügerische Sicherheit von Dr. Jitters Haus hinter sich gelassen hatte, und ein eisiger Wind blies ihr entgegen. Sie wickelte sich den Schal um den Kopf und rannte schluchzend los. Noch niemals hatte sie sich zu so später Stunde auf die Straßen Londons wagen müssen, und nun wusste sie nicht einmal, wohin sie gehen sollte. Sehnsüchtig drehte sie sich noch einmal nach dem schmucken Haus des Arztes um, wo sie ein neues Heim zu finden gehofft hatte. Die ersten Schritte, mit denen sie sich davon entfernte, taten fast weh. Dann begann sie zu laufen, denn das Wetter ließ ihr keine andere Wahl.

Je näher sie dem Hafen kam, desto lauter und schmutziger wurde die Umgebung. Emily war auf einmal erleichtert über den Regen, denn es waren nicht allzu viele Leute unterwegs, und wer auch immer irgendwohin gehen musste, beeilte sich, schnell ans Ziel zu kommen. Sie stolperte über zwei Betrunkene, die am Straßenrand herumlagen, doch sonst hielt sie niemand auf.

Leider hatte sie keine Ahnung, wo sie eine passende Herberge finden konnte. Es widerstrebte ihr, einfach an irgendeine Tür zu klopfen, ohne überhaupt zu wissen, was sich dahinter verbarg. Bei wärmeren Temperaturen hätte sie sich lieber nach einem Versteck umgesehen, wo sie bis Tagesanbruch ausharren konnte, doch nun hatte sie Angst, sich ein Fieber zu holen, wenn sie allzu lange draußen blieb. Eine andere Möglichkeit wäre die Rückkehr in ihr altes Heim gewesen. Die Schulden waren ja bereits bezahlt und so hilflos, wie sie im Moment aussehen musste, hätte vielleicht einer der Nachbarn Mitleid und würde sie wenigstens für eine Nacht aufnehmen. Sobald sie durch diesen Plan ein wenig Hoffnung geschöpft hatte, fiel ihr ein, dass Dr. Jitter sicher genau dort nach ihr suchen lassen würde, sobald er ihr Verschwinden bemerkt hätte.

Völlig erschöpft fand sie kurz Zuflucht unter dem Vordach eines Hauses. Ihr Kleid war so nass, als sei sie in einen Fluss gefallen, und ihre Hand schmerzte vom Schleppen der Tasche, in die sie schnell all ihre Habseligkeiten geworfen hatte. Wenn sie nur ein wenig zur Ruhe kam, würde sie vielleicht Zuversicht gewinnen, versuchte sie sich einzureden. Oder wenigstens der Regen konnte nachlassen.

Leider begann sie, nur erbärmlich zu frieren, während Fäden von Regen ihr weiterhin die Sicht erschwerten. Ihre Zähne klapperten bereits, als sie zwei Herren in eleganten Anzügen bemerkte, die aus einem der Häuser traten und ihre Mantelkrägen hochschlugen. Anders als die schäbigen Gestalten in der Hafengegend schienen sie Emily vertrauenswürdig. Sie raffte ihren letzten Rest an Mut zusammen und lief los.

„Entschuldigen Sie bitte, Sirs“, stammelte sie und versuchte verlegen, ihr Gesicht trocken zu wischen. Sie trug eine Haube, die aber schon vor Nässe triefte. „Wissen Sie, wo ich hier in der Gegend eine anständige Herberge finde?“

Als zwei skeptische Augenpaare sie musterten, wurde ihr bewusst, wie lächerlich ihre Bitte klingen musste. Dort, wo zwei feine Herren abstiegen, würde sie sich nicht einmal eine Tasse Tee leisten können.

„Tut mir leid, Miss. Wir brauchen im Moment keine weibliche Gesellschaft“, erwiderte einer von ihnen durchaus freundlich. Bevor Emily empört einwenden konnte, dass sie missverstanden worden war, hatten die beiden sich schon abgewandt.

„Die sah aus wie eine begossene Kanalratte. So verzweifelt sind wir wirklich nicht!“, meinte der andere Gentleman lachend, während sie gemeinsam davoneilten. Emily kam sich vor, als sei sie gerade angespuckt worden. Schluchzend begann sie, die Straße entlang zu laufen, denn es regnete nun endlich etwas weniger. Nach drei Schritten rutschte sie aus und fiel der Länge nach hin. Nun war sie nicht nur eine nasse, sondern auch eine schmutzige Kanalratte, dachte sie, während sie sich wieder auf die Füße kämpfte. Die Tasche war zum Glück unversehrt. Der Umschlag mit dem Geld, ihr wertvollster Besitz, steckte immer noch in ihrem Mieder. Sie bemühte sich, ihr schmerzendes Knie zu ignorieren und einfach weiterzugehen.

„Haben Sie sich verletzt, Miss?“

Es war eine tiefe, brummende Männerstimme, die mit einem seltsam singenden Unterton sprach. Emily drehte sich um und musste einen Schreckensschrei unterdrücken.

Der Mann sah aus, als hätte jemand seine Haut mit Kohle beschmiert. In der nächtlichen Gasse glich er einem Schatten, nur das Weiße in seinen Augen leuchtete, außerdem ein paar Strähnen von schlohfarbenem Kraushaar, die unter seinem Hut hervorlugten. Nach ein paar Atemzügen hatte Emily sich gefangen. Er war nicht der erste dunkelhäutige Mann, den sie zu Gesicht bekam. Nur so nahe war sie bisher keinem gekommen, hatte noch nie seine Stimme gehört.

„Ich bin ausgerutscht“, erwiderte sie schnell. „Aber mir ist nichts Schlimmes geschehen.“

Er nickte, lächelte freundlich, sodass nun auch helle Zähne aufblitzten, und wollte weitergehen. Emily überkam ein Gefühl von Verlust, denn er war der erste Mensch in dieser nächtlichen Stadt, der freundlich zu ihr gewesen war.

„Ich brauche ein Zimmer für die Nacht. Irgendwo, wo es nicht zu teuer und sicher ist!“,

rief sie ihm hinterher. „Können Sie mir vielleicht etwas empfehlen? Ich ... ich habe ein bisschen Geld. Ich will wirklich nur irgendwo bleiben können, bis es hell wird.“

Sie wollte nicht noch einmal missverstanden werden. Der Mann drehte sich wieder zu ihr um. Aus seinem Blick sprach weiterhin nichts als Mitgefühl.

„Ist Ihnen ein Unglück geschehen? Dieser Teil der Stadt ist wirklich kein Ort, an dem eine junge Frau nachts allein herumlaufen sollte.“

Das hatte Emily auch schon bemerkt.

„Ich ... ich bin jetzt Waise, also meine Eltern sind gestorben, und dort, wo ich war, kann ich nicht bleiben“, plapperte sie drauflos. Es tat so wohl, endlich jemandem ihr Herz ausschütten zu können. Er lauschte geduldig und hielt ihr ein Taschentuch hin, mit dem sie ihr Gesicht abtrocknen konnte.

„Haben Sie denn sonst keine Familie? Niemanden, der sich um sie kümmert? Sie reden wie jemand, der schon ein paar Bücher gelesen hat.“

Emily verstand nicht ganz, wie das eine mit dem anderen zusammenhing.

„Mein Vater illustrierte Bücher. Ich habe natürlich auch ein paar gelesen, vor allem religiöse Schriften“, erzählte sie und verspürte einen Stich von Wehmut. Wie sicher und geborgen ihr Leben damals noch gewesen war!

„Jetzt habe ich einen Ehemann“, fügte sie gleich hinzu, um erneut auf ihre Respektabilität hinzuweisen. „Er ist in Jamaika.“

„Das ist ganz schön weit weg“, bemerkte der dunkelhäutige Fremde in Übereinstimmung mit Miss Jonston.

„Ja, das könnte man so sagen.“ Plötzlich musste Emily grinsen, und er lächelte zurück.

„Mein Name ist übrigens Mrs Lawson“, stellte sie sich vor.

„Ich bin Jamie Morton“, erwiderte der Mann. „Wenn Sie wollen, zeige ich Ihnen eine Unterkunft, wo sie ein paar Tage bleiben können. Ich kenne die Besitzerin, machen Sie sich keine Sorgen.“

Noch vor einem Tag hätte Emily sich niemals vorstellen können, einem ihr völlig unbekanntem Mann fremder Abkunft einfach zu folgen. Aber nun blieb ihr keine Wahl. Auch wenn er nicht aussah wie ein Gentleman, hatte er sich im Gegensatz zu den anderen bisher wie einer benommen.

„Das ist wirklich sehr nett von Ihnen“, meinte sie brav und ließ ihn auch ihre Tasche tragen, als er sich anbot.

Die Herberge war ein kleines Haus direkt am Hafen, schäbig, aber erfreulich sauber. Eine rundliche Frau begrüßte Jamie Morton mit einer herzlichen Umarmung, um Emily gleich darauf skeptisch zu mustern.

„Die junge Lady braucht ein Zimmer“, sagte er unbeirrt. „Für eine Nacht. Oder vielleicht auch für länger.“

„Ich kann das bezahlen“, fügte Emily gleich darauf hinzu. Die Wirtin nannte einen erfreulich geringen Preis. Mit ihren fünf Pfund würde sie hier mehrere Wochen bleiben können, stellte sie erleichtert fest. Dann fiel ihr wieder Dr. Jitter ein. Wenn er Anzeige wegen Diebstahls gegen sie erstattete, wäre sie nirgendwo in London sicher. Warum war

sie nur so dumm gewesen, der Wirtin ihren richtigen Namen zu nennen?

„Morgen muss ich leider gleich weg“, stellte sie enttäuscht fest. Aber wohin sollte sie gehen? Ihre Mutter hatte einmal zwei Schwestern in der Nähe von Liverpool erwähnt. Aber sie kannte nicht einmal den Namen der Ortschaft, in der sie lebten.

„Jamaika“, dachte sie laut. „Ich muss zu meinem Mann nach Jamaika.“

Ihre Mutter hatte wieder einmal recht gehabt. Sie kam ohne Jeremiah nicht zurecht, auch wenn sie ihn kein bisschen vermisste und Angst hatte vor der Wildnis, in der er sich nun aufhalten musste. Aber vielleicht wäre es gar nicht so schlimm. Es gab dort immerhin viele Zuckerrohrplantagen, die englischen Herrschaften gehörten. An diesen Orten musste auch ein zivilisiertes Leben möglich sein.

Die Wirtin zuckte nur mit den Schultern und forderte die Bezahlung für die erste Nacht ein. Emily überlegte verlegen, wie sie den Umschlag unauffällig aus ihrem Mieder ziehen konnte, da legte Jamie Morton schon ein paar Münzen auf den Tisch.

„Ich zahle das, Cat. Und gib der Lady auch ein gutes Frühstück, bevor sie geht.“

Emily schluckte verlegen. Sie hätte gern auf Almosen verzichtet, aber sein Angebot kam im Moment wie ein Geschenk des Herrn.

„Du hast einfach ein Herz aus Gold, du alter Brummbär“, murmelte die Wirtin und warf Jamie Morton einen verliebten Blick zu, bevor sie schnell ihr Geld einsteckte. Emily bedankte sich. Die ganze Lage war ihr furchtbar peinlich.

„Ich weiß, wie es sich anfühlt, Hilfe bitter nötig zu haben“, erwiderte Jamie Morton mit ernster Miene. Emily vernahm sehr deutlich, dass dies nicht nur eine Floskel war. Instinktiv streckte sie die Hand nach ihm aus, bevor er für immer aus ihrem Leben verschwinden konnte.

„Vielleicht können Sie mir sagen, wie ich nach Jamaika komme“, stammelte sie. „Am besten schon morgen.“

„Mit dem Schiff, würde ich sagen“, mischte die Wirtin sich ein. „Schwimmen geht nicht, Mädchen.“

„Aber ... wo finde ich ein Schiff“, fragte Emily.

„Wir sind hier am Hafen“, erwiderte die Wirtin und lachte herzlich. Jamie Morton sah sie mahnend an.

„Ich kenne ein paar Leute, die auf den Docks arbeiten“, sagte er nur. „Ich werde mich umhören, wann das nächste Schiff nach Jamaika segelt. Lebt Ihr Mann in Kingston?“

„Ja ... ich denke.“

Irgendwo hatte sie Jeremiahs Adresse aufgeschrieben. Aber sie wusste nicht mehr genau, wo. Vor allem wusste sie nicht, ob sich das Buch oder der Brief überhaupt noch in ihrem Besitz befanden. Aber mit diesem Problem würde sie sich auseinandersetzen müssen, wenn sie ihr Ziel erreicht hatte. Jamaika war eine Insel und konnte so groß nicht sein.

„Ich komme morgen gegen sieben und sehe nach Ihnen“, versprach Jamie Morton und nickte ihr zum Abschied zu. Emily schoss vor Erleichterung Tränen in die Augen. Dann ergriff sie ihre Tasche und stieg die schmalen Stiegen hoch.

Fürs Erste war sie in Sicherheit.

Das Zimmer war winzig, aber frei von Wanzen. Die Bettwäsche wies glücklicherweise keine Flecken auf. Emily fiel völlig erschöpft in einen tiefen Schlaf und erwachte erst, als die Wirtin an ihre Tür klopfte.

„Jamie Morton wartet unten auf Sie. Sie wollten doch eine Schiffsfahrt machen.“

Emily wälzte sich herum und schloss seufzend die Augen. Das winzige Zimmer fühlte sich plötzlich vertraut und heimelig an. Sie wollte es nicht verlassen, um sich auf See zu begeben und in ein völlig unbekanntes Land aufzubrechen. Wenn Jeremiah ihr bisher nicht geschrieben hatte, so war er vielleicht schon tot oder verspürte wenigstens kein Verlangen nach einem erneuten Zusammenleben mit ihr. Nun, das beruhte auf Gegenseitigkeit. London war Emilys Zuhause. Vielleicht konnte sie die Wirtin fragen, ob es hier in der Herberge irgendeine Möglichkeit für sie gab, Geld zu verdienen. Es standen nicht viele Vasen herum, die sie beim Staubwischen würde umwerfen können. Nur lebte sie dann ständig in der Gefahr, dass Dr. Jitter sie aufspürte und ins Gefängnis werfen ließ.

Erschöpft zwang sie sich aufzustehen. Ihre Glieder schmerzten von dem gestrigen Streifzug durchs East End, doch das war vielleicht nur ein Vorgeschmack auf die Abenteuer gewesen, die sie noch würde bewältigen müssen.

„Ich komme gleich runter“, rief sie und hörte, wie die Schritte der Wirtin sich wieder entfernten. Dann entdeckte sie zu ihrer Erleichterung einen Krug Wasser in der Zimmerecke. Einigermaßen sauber und in einem frischen Kleid zog sie los, um sich einer ungewissen Zukunft zu stellen.

Dank Jamies gutem Einfluss auf die Wirtin kam sie in den Genuss von gebratenen Eiern mit Speck zum Frühstück. Mit vollem Magen fühlte sie sich nicht mehr ganz so hilflos.

Gemeinsam mit Jamie leerte sie einen Krug Bier. Er hatte sie kurz begrüßt, danach aber in Ruhe essen lassen, wofür sie ihm sehr dankbar war. Nun, da ihre Verzweiflung nachzulassen begann, empfand sie es als peinlich, von ihm gerettet worden zu sein wie ein ausgesetztes Schoßhündchen.

„Es gibt tatsächlich ein Schiff, mit dem Sie nach Kingston fahren könnten“, sagte er dann völlig unerwartet. „Ein Bekannter von mir ist dort Steward. Wenn Sie dem Kapitän genug Geld zahlen, nimmt er Sie mit. Aber wollen Sie das wirklich?“

Emily schluckte.

„Ich habe keine Wahl“, stellte sie fest. Auch dies nahm er hin, ohne Erstaunen zu zeigen oder genauer nachzufragen.

„Dann sollten wir das baldmöglichst regeln. Die Reise beginnt in zwei Tagen.“

Bis dahin würde sie sich in der Herberge verstecken müssen, beschloss Emily. Bei der Vorstellung, wie sehr ihr Leben sich danach ändern sollte, wurde ihr schwindelig. Der Anblick von Jamie Mortons Gesicht beruhigte sie ein wenig.

„Waren Sie denn schon in Jamaika?“, fragte sie spontan. Immerhin sollten dort viele Leute mit seiner Hautfarbe leben. Dennoch überraschte es sie, dass er nach kurzem Zögern nickte.

„Ich wurde dort geboren. In der Nähe von Montego Bay.“

Wo auch immer das liegen mochte.